

Jagdstatistik - mehr als nur trockene Zahlen

Wild lebende Säugetiere sind eine von der Wissenschaft vernachlässigte Gruppe. Die Jagdstatistik kann wenigstens bei ein paar Arten wertvolle Auskünfte über Anstieg oder Rückgang eines Tierbestandes, über Ausbreitung und Gefahren liefern. Trotzdem - Wildtiere könnten im Kanton Aargau aussterben, ohne dass wir es merken. Eine bessere Überwachung der Säugetiere ist dringend notwendig, um die vielen Konflikte zwischen Mensch und Tier besser lösen zu können.

Jedes Jahr treffen bei der kantonalen Jagdverwaltung Angaben der Reviere zum vergangenen Jagdjahr ein. Das Jagdjahr dauert jeweils vom 1. Mai bis am 30. April. Die Jagdstatistik umfasst

Mehr Rehe dank Sturm «Lothar»

Die Jagdgesellschaften haben den gesetzlichen Auftrag, den Rehbestand der Tragfähigkeit des Lebensraumes anzupassen. Bei zu hohen Beständen sind die Tiere dauernd gestresst und werden mager. Sie stecken einander häufiger mit Parasiten und Krankheiten an, verdrängte Tiere fallen öfter Verkehrsunfällen zum Opfer. Der Orkan «Lothar» hat im Winter 1999 grosse Schäden im Wald angerichtet. Auf den Schadenflächen muss neuer natürlicher Jungwald die grossen Lücken schliessen. Auf den hellen, sonnigen Freiflächen finden Rehe optimale Futterbedingungen und damit ideale Bedingungen zur Vermeh-

rung ihrer Bestände. Die Sommeräsung nimmt zu. Im Winter könnten aber höhere Bestände den aufkommenden Jungwuchs an Laubbäumen übermässig schädigen. Darum erhielten die Jagdgesellschaften den Auftrag, vor allem in sturmgeschädigten Revieren mehr Rehe zu schiessen. Die kantonale Strecke soll nach der Abschussplanung von 4 600 auf 5 100 Rehe oder um zehn Prozent gesteigert werden.

Im vergangenen Jagdjahr wurden 4 941 Rehe (Vorjahr 4 734) erlegt. In den meistbetroffenen «Lothar»-Revieren wurde diese Vorgabe zu 98 Prozent erreicht, im ganzen Kanton zusammen immerhin zu 95 Prozent. Das gesteckte Ziel konnten die Jagdgesellschaften also nicht ganz erreichen. Weitere Anstrengungen werden nötig sein, um den sturmbedingten Anstieg der Rehbestände aufzufangen und den Schaden am Jungwald zu begrenzen.

Von den 1 225 zusätzlich als Fallwild gemeldeten Rehen erlagen 76 Prozent dem Verkehr, 885 davon dem Strassenverkehr.

Dr. Peter Voser
Dr. René Urs Altermatt
Kurt Hofer
Abteilung Wald
062 835 28 50

die Anzahl erlegter Tiere (Jagdstrecke) sowie die tot aufgefundenen Tiere (Fallwild). Beim Fallwild

wird, sofern dies möglich ist, die Todesursache angegeben. Weil die Jagdstatistik bis weit ins letzte Jahrhundert zurückreicht, dient sie nicht nur der jagdlichen Planung, sondern hilft bei der Erhaltung einer artenreichen Fauna.

Aargauische Jagdstatistik 2002/2003: Anzahl erlegte Tiere und Fallwild

Tierart	Erlegt	Fallwild	Total	Anteil des Fallwilds
Rehe	4941	1225	6166	20 %
Wildschweine	1329	131	1460	9 %
Feldhase	3	125	128	98 %
Fuchs	2830	1184	4014	29 %
Dachs	189	258	447	58 %
Steinmarder	74	142	216	66 %
Waschbär	0	0	0	
Edelmarder	0	8	8	100 %
Illtis	0	14	14	100 %
Eichhörnchen	0	28	28	100 %
Biber	0	1	1	100 %
Hermelin	0	2	2	100 %
Gämsen	1	0	1	0 %
Hirsch	0	3	3	100 %
Vögel	3032	9	3041	0,3 %

Erfolge bei der Wildschweinjagd

Mit einer Steigerung der Schwarzwildstrecke um 70 Prozent reagierte die Jägerschaft auf die in den Vorjahren massiv gestiegenen Schwarzwildschäden in der Landwirtschaft. 1 329 Wildschweine waren das Resultat des jagdlichen Eingriffs (Vorjahr 785 Tiere). Zusammen mit den 131 als Fallwild gemeldeten Tieren kommt man auf eine Gesamtreduktion von 1 460 Wildschweinen.

Dieses erfreuliche Ergebnis bedeutet keineswegs, dass der Schwarzwildbestand im vergangenen Jagdjahr effektiv zurückgegangen ist. Die Schadenvergütungen stiegen 2002 nochmals zehn Prozent. Die in diesem Jahr angemeldeten Schäden lassen auch keine Entspannung erwarten. Der Abgrenzung grösserer Räume bei der Organisation der Wildschweinjagd und die Zusammenarbeit mit Landwirten hat künftig

Fallwildstatistik 2002/2003

Tierart	Strasse	Bahn	Alter/ Krank- heit	Unfälle	Schuss- verlet- zung	Hunde	Pesti- zide	Luchs	Andere	Total	Anteil Verkehr
Rehe	885	40	91	27	5	117	2	5	53	1225	76
Wildschweine	92	17	3	2	6	2	0	0	9	131	83
Feldhase	110	0	1	0		2	1		11	125	88
Fuchs	1025	69	30	12	3	3	3		39	1184	92
Dachs	222	15	9	8	1	1	1		2	259	92
Steinmarder	130	2	2	1			1		6	142	93
Edelmarder	7								1	8	88
Waschbär										0	
Iltis	14								0	14	100
Eichhörnchen	26		0	2						28	93
Biber	1									1	100
Hermelin	2		0							2	100
Gämsen								0	0	0	
Hirsch	2	1								3	100
Fallwild ohne Vögel										3122	
Fallwild Strasse										2660	85%

Die meisten der gemeldeten Tiere verendeten auf Strasse und Schiene.



Mit diesem Futterautomaten, der bei Berührung einzelne Maiskörner freigibt, sollen Wildschweine im Wald beschäftigt werden.

eine zentrale Bedeutung. Dazu gehören auch Massnahmen zur Seuchenprävention zum Beispiel bei der Schweinepest.

Tod auf den Strassen

Jedes Jahr melden die Jagdgesellschaften, welche und wie viele Tiere tot im Revier aufgefunden wurden. In der Jagdsaison 2002/2003 waren es 3122 Säugetiere. 85 Prozent von ihnen waren Opfer von Kollisionen mit Fahrzeugen. 117 Rehe fielen wildernden Hunden zum Opfer. Nicht eingerechnet sind 148 vermählte Rehkitze.

Im Berichtsjahr wurden neben häufigen auch seltene Tiere wie Edelmarder, Iltis, Biber und Hermelin Opfer des Strassenverkehrs.

Nur ein Teil der alljährlich verendeten Tiere kommen in die Fallwildstatistik. Bei den kleinen Raubtieren dürfte die Dunkelziffer sehr gross sein. Auch die gemeldeten auf Strassen getöteten Feldhasen dürften nur einen Bruchteil des effektiven Ausfalls durch den Strassenverkehr sein. Besser erfassbar ist das Fallwild bei Reh und Wildschwein.

Aus der Fallwildstatistik lässt sich leicht ableiten, wo besonders unfallträchtige Strassenabschnitte liegen. Manchmal kommt es an immer gleichen Stellen zu Verkehrsunfällen mit Wildtieren. Bisher wurde zu wenig unternommen, um solche Stellen zu entschärfen. Mit Wildzäunen wird zwar die Unfallgefahr reduziert, gleichzeitig werden aber traditionelle, oft Jahrhunderte alte Wechsel unterbrochen und der Lebensraum der Tiere zerstückelt. Alle Tiere brauchen einen minimalen Lebensraum. Während für kleine Nager ein paar Aren ausreichen, haben andere Arten schon als Einzeltier einen Bedarf, der in Quadratkilometern gemessen wird.

Artenschutz nur teilweise erfolgreich

Die Gesetzgebung schützt verschiedene Tierarten. Gemeint ist zunächst, dass diese Arten nicht bejagt, gefangen oder auf andere Art der freien Wildbahn entnommen werden dürfen. Dieser Schutz nützt aber wenig, wenn die natürlichen Lebensgrundlagen schlechter werden. Darum ist auch der Lebensraumschutz in Gesetzen, Verordnungen und Dekreten festgelegt.



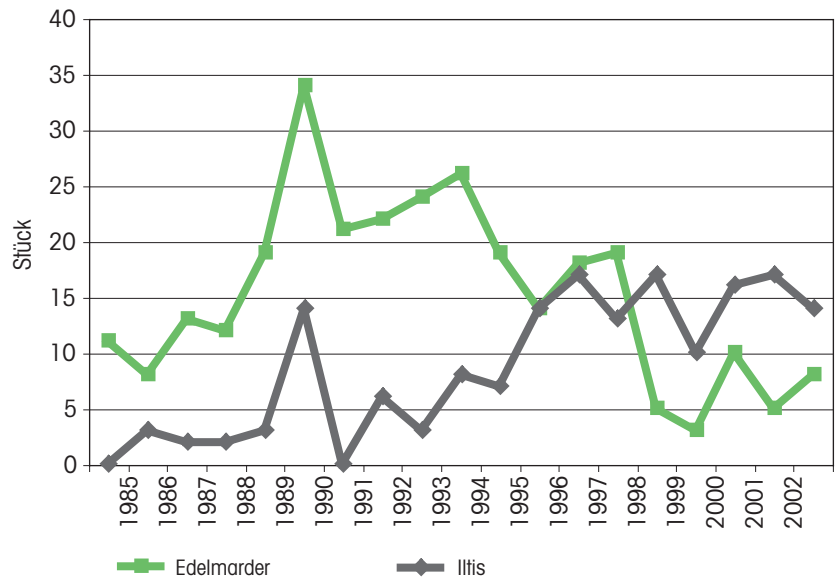
Foto: Peter Voser

Die Jagdhundeführer üben regelmässig für die Nachsuche von Tieren, die bei Verkehrsunfällen verletzt wurden.

Bei einigen Tierarten waren die Gesetzgebung und deren Anwendung sehr erfolgreich. So waren alle grossen Paarhufer wie Gämse, Rothirsch, Steinbock, Reh und Wildschwein vor hundert Jahren in der Schweiz ausgerottet oder nur noch in Restbeständen vorhanden – ganz im Gegensatz zu heute. Bartgeier, Biber und Luchs konnten erfolgreich wieder angesiedelt werden. Nach dem Verbot bestimmter Pestizide nahmen mehrere Greifvogelarten wieder zu. Manche Enten, Steinmarder, Fuchs und Dachs konnten ihren Bestand vervielfachen.

Mehrheitlich zeigt sich beim Artenschutz aber ein düsteres Bild. Der Fischotter ist in den letzten 50 Jahren ausgestorben. Rebhuhn, Auerhuhn und zahlreichen weiteren Vogelarten droht das gleiche Schicksal. Und über die Zukunftschancen vieler Säugetiere wissen wir kaum Bescheid. Noch fehlt ein systematisches Überwachungsprogramm für den Schutz der einheimischen Säugetiere. Oft ist die Fallwildstatistik der einzige Datenschatz, der etwas über die Verbreitung seltener Säugetiere Angaben liefert. Das zeigen die Beispiele Iltis und Edelmarder, zwei kleine Raubtierarten.

Iltis und Edelmarder im Aargau, Fallwildzahlen seit 1985



Einem raschen Anstieg (bessere Erfassung?) folgt ein markanter Einbruch. Seither geht der Trend beim Edelmarder abwärts, obwohl er seit 1991 geschützt ist. Beim ebenfalls geschützten Iltis deutet der Anstieg eine Erholung der Bestände an. Der Edelmarder benötigt walddreiche Landschaften, der Iltis liebt Wasserläufe.

Das Beispiel Iltis

Der Iltis lebt in Wäldern und in heckenreichem Grünland. Stets sucht er die Gewässernähe, denn Frösche gehören zu seiner Lieblingsnahrung. In den 80er-Jahren führten die Jagdgesellschaften meist mit Lebendfallen eine Erhebung über den Iltis im Aargau durch. Sie ergab einen Eindruck über seine Verbreitung. Mit Iltiskästen, ähnlich den Brutkästen für Vögel, wurde versucht, die Lebensbedingungen für den Iltis zu verbessern. Auch neu geschaffene Amphibientümpel werteten seinen Lebensraum auf.

Bis 1992 registrierte die kantonale Fallwildstatistik nur wenige verendete Iltisse. Danach nahmen die Fallwildmeldungen sprunghaft zu. Dass eine präzisere Fallwilderfassung die Zunahme verursachte, ist wenig wahrscheinlich. Der Strassenverkehr stieg kontinuierlich, aber nicht derart rasch. Somit bleibt als plausibelste Erklärung, eine Bestandeszunahme.

Das Beispiel Edelmarder

Beim Edelmarder lässt sich keine analoge Entwicklung ableiten. Edel- und Steinmarder werden erst seit 1985 in der Jagdstatistik getrennt aufgeführt. Der steile Anstieg der Fallwildzahlen 1985 bis 1989 kann mit Unsicherheiten bei der Erfassung zu tun haben. Etwa ab 1994 gehen aber die Fallwildmeldungen deutlich zurück.



Foto: Jagdgesellschaft Widnau-West

Iltis-Aufnahme aus der Erhebung von 1994

Wenig Wissen vorhanden

Die beiden recht ähnlichen Arten zeigen eine gegenläufige Entwicklung. Beide haben einen hohen Raumbedarf. Vielleicht ist der scheue Edelmarder von der zunehmenden Zerschneidung der Landschaft durch Verkehrswege und der Zersiedlung stärker betroffen als der Iltis. Ganz im Gegensatz zu Steinmarder, Igel und Fuchs kann er im Siedlungsraum der Menschen nicht Fuss fassen. Auch weiteren Wildtieren droht dieses Schicksal. Hermelin und

Mauswiesel sind faszinierende kleine Jäger, über die man viel zu wenig weiss. Auch die Schläferarten, Spitzmäuse und die meisten Nager wurden nur durch gelegentliche Forschungsarbeiten erfasst. Heute wissen wir dank Monitoring über die Fische, Krebse und Muscheln besser Bescheid. Ein kantonaler Überblick zu den Säugtieren aber fehlt.

Es könnte sein, dass einige von ihnen aus unserer Kulturlandschaft verschwinden, ohne dass es jemand merkt. ❧**